Die beste Bekämpfung der Schädlinge unserer Gartenpflanzen, Ackergewächse und Waldbäume besteht in der *Schaffung von Niststätten, welche allerorts den Vögeln mangeln:* Vorzüglich in dem Aufhängen von Nistkästen, dann in dem Stehenlassen und Neuanpflanzen von Hecken, Büschen, Vogelremisen, in der Erhaltung hoher Waldbäume; ferner auch in der Winterfütterung, in der Verfolgung der Vogelfeinde, in der Bewachung von Wald und Feld im Interesse des Vogelschutzes, in der Belehrung der Jugend, in der Beeinflussung aller einschlägigen Preßerzeugnisse (überhaupt aller mündlichen und schriftlichen Belehrungen) zu Gunsten der Vögel.[1])



Schutz dem Stieglitz!

Von Lehrer **Sünnen**-Luxemburg.

In der Monatsversammlung unseres Vereins vom 20. Januar d. J. wurde von einem ehrenwerten Mitgliede die Frage aufgeworfen, warum die Stieglitze in unserm Lande im Abnehmen begriffen seien. Da es tatsächlich und leider nur zu wahr ist, daß dieser Lieblingsvogel des luxemburger Volkes immer seltener wird, so will ich meine Ansichten über verschiedene Ursachen hier darlegen. Ich werde die Frage nicht vom wissenschaftlichen Standpunkte, sondern von der praktischen Seite beleuchten, indem ich aus den mannigfachen Erfahrungen herausgreife, die ich mir während meiner Amtstätigkeit auf dem Lande gesammelt habe.

Der Stieglitz ist ein munterer, reinlicher, schöner Vogel, nach dem Eisvogel (Alcedo ispida) der bunteste Vogel Euro-

[1]) Trinkstätten braucht man ihnen weniger zu schaffen; denn Wasser (daran ist kein Mangel!) finden sie schließlich überall genug, bis auf die kältesten Wintertage, wo alles zu Eis gefroren ist.

Von den neuesten einschlägigen Schriften sind zu empfehlen: „Erhaltet unserer Heimat die Vogelwelt" von Dr. K Guenther (Freiburg 1906), „Deutsches Vogelbuch" von Dr. C. Flœricke (Stuttgart 1907), „Unsere Wildtauben" von Camillo Morgan (Wien 1906). Mein „Vogelhandbuch" (Berlin 1905) erscheint demnächst, nur wenig verändert, in zweiter Auflage; soeben ist „Wertschätzung unserer Vögel" bei Fr. Eugen Kœhler in Gera erschienen.

* * *

Berichtigung. Seite 83, Fußnote 2, lies: Diese Vögel — statt: Die Schwalben.

pas; sein Gesang ist hochklingend, angenehm und dauert außer der Mauserzeit das ganze Jahr hindurch. Regen wir uns deshalb nicht auf und wundern wir uns nicht, wenn wir diesen Liebling unsers Volkes auf dem Lande so häufig in den Stubenkäfigen antreffen!

Vielmehr gönnen wir dieses Vergnügen dem schlichten Landmanne oder Handwerker, die auch in ihrem einfachen Stübchen die Schönheiten der Natur genießen wollen und denen der Stieglitz durch sein lustiges Wesen das häusliche Leben erheitert, denn wirklich ist in dem lieblichen Tierchen von Stieglitz ein großes Stück Natur enthalten.

Nur die Art und Weise, auf die so Manche in den Besitz eines Distelfinken zu gelangen suchen, ist hie und da empörend und unmenschlich.

Hier will ich einschalten, daß junge Stieglitze sich äußerst leicht aufziehen lassen. Zu dem Zwecke nimmt man sie, wenn sie 8—10 Tage alt sind, sobald die Kiele sprießen, mit dem Nest in die Stube, mischt in einem Gefäße aufgeweichte Semmelkrume mit Mohnsamen, tut die Hälfte von dem Gelben eines hartgesottenen Eies hinzu und gibt ihnen davon alle zwei Stunden mit einem ausgeschnittenen Federkiel oder Hölzchen. Das verursacht aber den Meisten schon zuviel Arbeit.

Alte Stieglitze lassen sich im Frühling leicht auf dem Finkenherd mit dem Lockvogel fangen. Diese Fangart ist unbekannt hier im Land. Mit Leimruten wird auch nur selten einer erhascht, da die Stieglitze als äußerst scheue Vögel nicht leicht auf den Leim gehen.

Zur Zeit, da die Hanfkultur hierzulande noch in größerm Maßstabe betrieben wurde, fing man die armen Tierchen massenweise auf Hanfbüscheln. Es geschieht das heute noch in einigen Gegenden auf den Salatköpfen oder auf Distelbüschen in den sogenannten Sprenkeln. Man gebraucht aber nicht mehr diese altmodischen Sprenkel, sondern einfache kleine, deren man viele auf einem Bündel Disteln befestigen kann und die nicht leicht vom Vogel wahrgenommen werden. Es ist diese Prozedur eine mörderische, da die zuspringenden Fäden den meisten Tierchen die Schenkel zerschlagen.

Ich habe vor mehreren Jahren mit eigenen Augen gesehen, wie ein Mann an einem einzigen Herbstnachmittage mit Hülfe dieser Sprenkel 45 Stieglitze fing; von diesen hatten nur noch fünf die Beinchen ganz. Des Abends ging er im Dorfe mit seiner Beute hausieren. Er bot sie feil zu 5 Sous das Stück, die mit gebrochenen Schenkeln, und zu

2 Mark, die noch validen. Der betreffende Mann weilt nicht mehr unter den Lebenden, es wird sich wohl niemand mehr darüber freuen, als die Stieglitze selbst.

Es herrscht aber auch eine Methode im Lande, sich die jungen Distelfinken von ihren Eltern großziehen zu lassen, eine herzlose Unsitte, der ich mit allen Kräften zu Leibe rücken will, die mir von jeher das Herz bluten tat, die auch, weil sie im ganzen Lande bekannt ist und ausgeübt wird, nach meiner Ansicht die einzige Ursache des Abnehmens unserer Stieglitze ist.

Bekanntlich füttert das Distelfinkenpaar die Jungen aus dem Kropf, sehr hingebend und zwar dann noch, wenn die Jungen in Gefangenschaft sind und die Eltern zu ihnen gelangen können. Man nimmt zu diesem Zweck eine einfache Zigarrenkiste, die zur Seite des Deckels mit Drähten verschlossen ist, setzt die flüggen Jungen hinein und hängt diese primitive Kerkerzelle an den Baum, auf dem das Nest stand. Die Alten kommen ahnungslos herbeigeflogen, setzen sich auf den Nachbarbaum, sehen nach dem Nest und finden es nicht mehr. Sie locken und rufen die junge Brut, die armen Gefangenen antworten. Scheu fliegen die Alten nun näher und näher, entschließen sich zuletzt, zu dem verhängnisvollen Gefängnis hin zu fliegen und füttern ihre lieben Kleinen.

Sie haben sich bald an den ungewöhnlichen Aufenthalt der Jungen gewöhnt, und der Gefängnisaufseher nimmt nach drei Tagen zur Vorsicht gegen Katzen das Schatzkästchen und hängt es unter das Fenster seines Schlafzimmers. Der Stieglitz baut nämlich mit Vorliebe sein Nest auf die Obstbäume der Gärten in der Nähe der menschlichen Wohnungen, als wolle er das Bett seiner Kinder in den Schutz der Hausbewohner stellen. O Mensch, wie kannst du grausam sein!

Dort hinter dem Vorhang sieht der Tierquäler nun ruhig zu, wie die Alten immer näher kommen, er hört zu, wie sie ihre Kinder locken und diese ihnen antworten. Endlich kommen sie auch dahin, an diese kahle Mauer zu ihren Jungen, die in dem kleinen, schmutzigen Kerker schmachten, und durch die Lockrufe der Alten, unruhig am Drahtgeflechte aufflattern. Das Männchen kommt zuerst, klammert sich mit den zarten Füßchen an einen Draht, öffnet den Schnabel, würgt wie ein Betrunkener und läßt den gelben, schleimigen Speisebrei aus dem Kropf heraufkommen; diesen Schleim nehmen dann die Jungen in ihrem Schnäblein auf. Nachdem das Weibchen ebenso getan wie das Männchen, setzen sie sich fröhlich auf einen nahen Baum, grüßen die Kleinen durch einen herzlichen

Lockton und fort sind sie, um nach zwei Stunden mit neuer Nahrung wiederzukehren.

Diese Fütterungszeit dauert 12—14 Tage, und der kritische Tag naht heran. Im Freien rufen die Alten ihre flüggen Kinder zu sich, fliegen mit ihnen zum Futterplatze, zeigen ihnen die Nahrung und lehren sie die Selbsterhaltung, wie eine Mutter ihrem Kinde zeigt, den Löffel in die Hand zu nehmen. Die Stieglitze können das nicht mit ihren gefangenen Jungen tun, und diese lernen das Fressen nicht.

Von Tag zu Tag rufen die Alten inständiger ihren Jungen zu: „Kommt doch, ihr seid ja alle flügge, ihr könnt schon fliegen, fürchtet nicht, kommt nur! Wir können nicht den ganzen Sommer für euch sorgen, wir haben schon wieder eine Wiege für Geschwister von euch bestellt, für die wir morgen sorgen müssen, kommt doch!“

Am folgenden Morgen kommen die Alten früher wie sonst, aber diesmal ohne Futter. Sie setzen sich auf den nächsten Baum und überbieten sich im Rufen und Locken, daß die Jungen sich die Köpfe am Gefängnisgitter schier einstoßen. Umsonst!

Da auf einmal entschließen sich die Alten zum Kindesmorde; sie schauen noch einmal ganz sehnsüchtig, wehmütig, traurig, verzweifelnd zurück und kehren nicht mehr wieder. Sie übergeben die ganze Zucht dem Hungertode. Es giebt welche, die behaupten, die Jungen würden vergiftet von ihren Eltern durch Gras, Glas oder sonstige Sachen. Nein, sie müssen einfach verhungern.

Gegen Mittag fällt ein Gefangener nach dem andern um, und will der Tierquäler sie retten, so muß er die Stieglitze an dem betreffenden Vormittag hereinnehmen und ihnen Futter geben. Dann ist es Zeit, wie man auf dem Lande sagt, sie in das Vogelbauer zu setzen.

Diese Worte, meine Herren, sind nicht übertrieben; ich schildere nur eine der Menschen unwürdige, gefühllose Tatsache, die breiten Fuß im luxemburger Lande gefaßt hat und ich bitte Sie, wenn Sie als wahre Naturfreunde auf dem Lande vor einem Nistkästchen ehrfurchtsvoll den Hut abziehen, sehen Sie gefl. nach, ob dieses Kästchen nicht ein „Schlachthaus“ von jungen Distelfinken ist.